

SONG
BOOK

Stephan Eicher
Martin Suter

**SONG
BOOK**

Diogenes Universal

SPIL NO EIS

Spil no eis für alli die,
Wo nid so luschtig sii.
Für die wo finge, irgendwie
Geit s Glück ane verbii.

Spil no eis für alli die,
Wo vor me Glesli Wii
A irer Zigarette zie
U ganz eleini sii.

Spil no eis für alli die,
Wo lieber truurig sii.
Spil no eis für alli die,
No eis für eine wi mi.

Spil no eis für alli die,
Wo i dere Nacht
Dür di lute Beize zie,
Wo niemer mit ne lacht.

Spil no eis für alli die,
Wo nid heiga wei.
Wo sech vergässe füele hie,
Vergässe, wie dihei.

Spil no eis für alli die,
Wo lieber truurig sii.
Spil no eis für alli die,
No eis für eine wi mi.

DIE ZUGABE

Dieses Lied war von Anfang an als Zugabe gedacht. Es wurde geschrieben als Zugabe, es wurde komponiert als Zugabe, es wurde arrangiert als Zugabe, und es wird gespielt als Zugabe. Es trägt den Titel *Spil no eis*. Aber es könnte genauso gut *Zuegab* heissen.

Was aber nicht bedeutet, dass es am Schluss des Konzerts gespielt werden muss. Es kann auch, wie hier, am Anfang stehen. Am Anfang einer ganzen Reihe weiterer Zugaben.

Und ausnahmsweise steckt hier in jeder dieser Zugaben ihrerseits eine Zugabe. Nämlich die Antwort auf die an jeden Künstler meistgestellte Frage: Wie kommen Sie nur immer auf alle diese Ideen?

Die ehrliche Antwort müsste lauten: Keine Ahnung. Aber vergessen wir die ehrlichen Antworten. Die unehrlichen sind interessanter.

Deswegen werden hier erstmals zu jedem Song die biographischen Episoden erzählt, von denen sich die Künstler inspirieren liessen. Sie sind frei erfunden. Wie sich das für Autobiographisches gehört.

DIE ERSTE BEGEGNUNG

Ein Tag im Spätsommer des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts. Die Wetterprognose war besser gewesen als das Wetter, das Stephan Eicher während des ganzen beschwerlichen Aufstiegs zum Gurgelstuf, einem zerklüfteten Ausläufer des Pflautistels, begleitet. Mehrmals ist er versucht, die Übung abzubrechen, denn die Nebelschleppen, die der Ostwind in immer kürzeren Abständen gegen den Fels drängt, sind dicht wie Watte.

Zur selben Zeit, keine fünfzig Meter von Eichers Standort entfernt, befindet sich Martin Suter im gleichen Zwiespalt. Soll er, so nahe am Ziel, aufgeben und mit leeren Händen den Abstieg unter die müden Füße nehmen? Oder soll er durchhalten und riskieren, vom berüchtigten Pflautiwetter überrascht zu werden und in Bergnot zu geraten?

Während er noch mit sich ringt, verschluckt ihn ein dunkelgrauer Nebelschlund, und es wird still um ihn und dunkel. Er kann weder vor noch zurück, und es bleibt ihm nichts übrig, als zu hoffen, dass sich der Nebel wieder verzieht.

Suter weiss nicht, wie lange er ausgeharrt hat, als ein Geräusch durch die graue Stille dringt. Es ist das dem Strahler wohlvertraute gleichmässige Klopfen von Metall auf Stein, wenn der Strahlstock auf seinen Granit trifft.

Zentimeter um Zentimeter nähert er sich dem Lärm bis zu einer Stelle, wo sich im Nebel ein gelblicher Schatten im Takt der Schläge bewegt.

Eicher hatte sich kurz vor dem Einbruch des Pflautiwetters in eine Kluft gerettet und auf eine längere Wartezeit gefasst gemacht. Beinahe hätte er sich im Halbdunkel auf etwas gesetzt, das sich im Licht seiner Stirnlampe als grosse, perfekte Quarzgruppe mit ganz wenig Chlorit entpuppte. Seither ist er dabei, den Fund mit dem Strahlstock aus dem Granit zu befreien. Den Mann, der plötzlich aus dem gelben Nebel in die Kluft tritt, er-

kennt er auch dann nicht, als der den tief in die Stirn gezogenen Tiroler lüftet und fragt: »Kann ich helfen?«

»Falls du Fäustel und Spitzmeissel dabei hast, schon«, antwortet Eicher trocken. Unter Strahlern duzt man sich.

Suter, der nie ohne Fäustel und Spitzmeissel strahlt, legt den Rucksack ab und entnimmt ihm das Gewünschte. Gemeinsam gelingt es ihnen, die Gruppe zu lösen. Als sie ihren schweren Fund aus der Kluft bergen, hat sich der Nebel verzogen, und ihr Blick schweift frei über das Tal und die Maiensässe ob Gurnmöhlen, dessen Kirchturm in der ersten Dämmerung noch schwach auszumachen ist.

Stephan Eicher wendet sich um und zeigt hinauf zum zerklüfteten Berg, vorbei am Gurgelstock und weiter hinauf bis zum Gipfel des Pfeutistiels.

»Siehst du das dort oben? Ganz weit oben?«

Suter nickt. »Was ist das?«

»Weiss nicht.«

Sie schauen sich ratlos an, im schwindenden Licht der spätsommerlichen Abenddämmerung.

WEISS NID, WAS ES ISCH

Gsehsch das dert obe?
Ganz wiit obe?
Ganz, ganz chlii?
I weiss nid, was es isch.
Aber das möcht i sii.

I weiss nid, was es isch.
I weiss nid, was es isch.
I weiss nid, was es isch.
Chas nid säge, was es isch.

Gspürsch das da inne?
Ganz tief inne?
Ganz, ganz schwär?
I weiss nid, was es isch.
Aber da chum i här.

I weiss nid, was es isch.
I weiss nid, was es isch.
I weiss nid, was es isch.
Weiss de niemer,
Niemer, niemer, was es isch?

Ghörsch das dert usse?
Ganz wiit usse?
Ganz, ganz liis?
I weiss nid, was es isch,
Aber s isch, als wärs miis.

I weiss nid, was es isch.
I weiss nid, was es isch.
I weiss nid, was es isch.
Vilech weisch du, was es isch.